Klimaneutrale Landwirtschaft Graubünden

Zwischen Weide und Wandel – wie ein Engadiner Hof auf Klimakurs bleibt

Katja und Thomas Zellweger führen ihren Bio-Suisse-Ganzjahresbetrieb in der Val Fex im Oberengadin – auf einer Höhenlage, wo andere Betriebe ihr Vieh alpen. Jährlich verkaufen sie rund 65'000 Liter Milch sowie 3,5 Tonnen Rindfleisch – beide Produkte weisen besonders tiefe Emissionswerte in der Klimabilanz auf. Wie das auf einem Bergbetrieb gelingt, erfahren wir im Gespräch mit Katja und Thomas.

Klimaneutrale Landwirtschaft Graubünden: Hallo Thomas. Stell uns bitte euren Betrieb und seine Besonderheiten kurz vor.

Thomas Zellweger: Wir sind hier auf der Crasta-Farm. Katja und ich bewirtschaften den Betrieb seit 30 Jahren. Unser Zuhause liegt auf 1941 Metern über Meer. Wir bewirtschaften rund 43 Hektaren landwirtschaftliche Nutzfläche und zusätzlich noch einige Sömmerungsweiden.

Wir haben uns früh entschieden, mit Grauvieh zu arbeiten – eine Rasse, die sich im alpinen Raum sowohl für Milch- als auch Fleischproduktion eignet. Sie ist etwas leichter als das Original Braunvieh, aber sehr robust. Zwar erreichen wir mit diesen Zweinutzungstieren nie absolute Spitzenleistungen, aber wir sind immer gut unterwegs. Im Zusammenhang mit dem Klimaprojekt haben wir festgestellt, dass diese Tiere sehr effizient sind. Die Kombination von Milch- und Fleischproduktion ergibt eine gute Treibhausgasbilanz.

Im Sommer unterstützt uns ein Angestellter tatkräftig. Unsere beiden inzwischen erwachsenen Söhne bringen sich ebenfalls immer wieder ein und sorgen für neue Impulse. Und dann ist da noch der Winter – ganze sechs Monate lang. Das ist nicht jedermanns Sache, aber wir nutzen diese Zeit für andere Aufgaben. Unser Stall läuft zuverlässig, und so sind wir insgesamt zufrieden.

Welche Überlegungen fliessen bei euch in die Zucht- und Produktionsstrategie ein – gerade im Hinblick auf Milchleistung und Nachhaltigkeit?

Anfangs war unser Ziel, die Milchleistung des Grauviehs zu steigern. Wir konnten damals Tiere aus der Schweiz erwerben – insbesondere vom kleinen Albula-Rind – und haben auch aus dem Südtirol Rinder zugekauft.

Schnell zeigte sich jedoch, dass die Leistung für einen Haupterwerbsbetrieb nicht ganz ausreichte. Zunächst haben wir mit einem eigenen Stier gearbeitet, aber das war nicht so mein Ding. Deshalb begannen wir, mit Swissgenetics zusammenzuarbeiten und privat Spermien aus dem Südtirol zu importieren. Über die letzten 25 bis 30 Jahre konnten wir die Milchleistung damit deutlich steigern – das freut uns sehr. Wir optimieren laufend weiter – genetisch, aber auch über das Management: etwa durch frühes Überweiden der Mähwiesen. Dadurch holen wir mehr Eiweiss vom Feld und müssen weniger Futter zukaufen.

Hohe Effizienz braucht gutes Grundfutter. Wie sorgt ihr dafür, dass Qualität und Ertrag stimmen?

Wir sind in der glücklichen Lage, über genügend Flächen zu verfügen. Unser Ziel ist es, möglichst viel Energie und Eiweiss direkt über das eigene Futter bereitzustellen. Dazu starten

wir im Frühjahr möglichst früh mit dem Weiden. Ein grosser Vorteil: Unsere Flächen liegen innerhalb von rund 200 Höhenmetern – dadurch können wir gestaffelt mähen und gezielt energiereiches Heu aus jungem Gras einfahren. Älteres, reiferes Gras haben wir am Ende der Saison ebenfalls genug und setzen es für die Aufzuchtrinder des Grauviehs ein.

Füttert ihr nach einem festen Plan – oder kommen eure Zweinutzungskühe auch mit Schwankungen in der Futterqualität zurecht?

Lange dachten wir, dass das Grauvieh keine Mühe mit wechselnder Futterqualität hat. Aber in extremen Jahren – also bei grosser Trockenheit oder Nässe – hatte das Grundfutter zu wenig Energie. Dann muss man aufpassen, dass die Fruchtbarkeit der Kühe nicht leidet. In den letzten 30 Jahren ist uns das zweimal passiert – mit deutlich verminderten Trächtigkeitsraten.

Wenn sich solche Bedingungen wiederholen, werde ich gezielt eiweissreiches Futter zukaufen – natürlich im Rahmen der Bio-Richtlinien und der graslandbasierten Produktion. Die Kosten für wiederholte Besamungen oder den Ausfall von Trächtigkeiten sind etwa gleich hoch wie die Ausgaben für gutes Zusatzfutter. Deshalb lohnt sich dieser Schritt in Ausnahmejahren. So bleibt die Produktion stabil und man behält eine gewisse Planungssicherheit.

Trotz bereits tiefer Emissionswerte: Seht ihr weiteres Optimierungspotenzial – etwa in der Zucht oder durch Systemanpassungen? Oder ist das Ende der Fahnenstange erreicht?

Nein, das Ende der Fahnenstange ist definitiv noch nicht erreicht. Zwar erzielen wir in der Klimabilanz bereits gute Werte, das macht weitere Verbesserungen schwieriger – die Wirkung zusätzlicher Massnahmen wird kleiner. Grosse Hebel gibt es kaum mehr, aber wir arbeiten weiter an den kleinen Stellschrauben. Die Herausforderung liegt darin, Schritt für Schritt weiter zu optimieren. Ich freue mich besonders, dass unser Sohn motiviert ist, diesen Weg mitzugehen. Er interessiert sich sehr dafür, die Emissionen weiter zu senken und die letzten Reserven auszuschöpfen.

Seit Kurzem arbeitet ihr mit einem Melkroboter. Wie funktioniert das mit dem Weidegang zusammen?

Seit bald zwei Jahren haben wir einen Occasion-Melkroboter im Einsatz. Uns war von Anfang an wichtig, dass die Kühe weiterhin auf die Weide können – denn das bringt viele Vorteile: weniger Aufwand für die Futterkonservierung, geringere Verluste beim Hofdünger, gute Tiergesundheit etc.. Besonders während der Corona-Zeit wurde uns bewusst, wie schwierig es ist, gutes Personal für die Sommermonate zu finden. Der Melkroboter ist daher auch eine Antwort auf den Fachkräftemangel.

Als wir vor 25 Jahren den Stall bauten, dachten wir noch nicht an Robotertechnik. Aber glücklicherweise haben wir das Gebäude grosszügig geplant, sodass wir mit wenigen baulichen Anpassungen den Roboter einbauen konnten.

Einen Melkroboter für 20 Milchkühe. Ist das nicht etwas zu gross gedacht?

Natürlich ist der Roboter nicht ausgelastet. Doch mit unserer Tierzahl müssen wir nicht kontinuierlich melken, sondern können dies zweimal täglich tun. Der Roboter startet morgens

automatisch. Die Kühe wissen genau, wann es losgeht, und sind pünktlich bereit. Ein Licht, das etwa 15 Minuten vorher aufleuchtet, hilft ihnen bei der Orientierung. Während der Melkzeit erledigen wir andere Arbeiten – Käsepflege, TVD-Erfassungen, Futtervorbereitung usw. Am Sonntag, bevor unsere Söhne zurück an ihre Studien- oder Arbeitsorte gehen, nehmen wir uns gemeinsam Zeit für einen Zvieri – das ist uns wichtig.

Im Sommer kommen die Tiere gegen 16:30 Uhr von der Weide zurück, werden nochmals gemolken und bekommen am Roboter eine Portion Kraftfutter – danach noch Heu am Futtertisch. In der Zwischenzeit versorge ich das geerntete Heu, schleife das Mähmesser oder pflege die Klauen. Im Winter verrichten wir die üblichen Stallarbeiten – Ausmisten, Einstreuen, Füttern – und können dabei via Handy das Melken verfolgen.

Zum Schluss: Der Klimawandel macht auch vor den Bergen nicht Halt. Spürt ihr die Auswirkungen im Engadin bereits – und was bedeutet das für euren Hofalltag konkret?

Doch, wir spüren den Klimawandel deutlich. Der Frühling beginnt heute etwa zehn Tage früher, der Winter setzt rund zehn Tage später ein – wobei das nicht jedes Jahr gleich ist. Seit dem heissen Sommer 2003, der für uns ein Wendepunkt war, beobachten wir Veränderungen im Permafrost. Die Wasserquellen haben sich verändert – das Wasser tritt teilweise an neuen Orten aus dem Boden. Wir haben zwar genug Wasser, aber die Versorgung ist nicht mehr so konstant wie früher. Das zeigt uns, wie spürbar und konkret der Klimawandel auch in unserer Höhe angekommen ist.